

Perspektiven

Schwerpunkt «Kreativität und Demenz»



In dieser Ausgabe:

2 Musik «Musik eröffnet den Patienten neue Welten», sagt die Ärztin Irene Bopp. In der Regel sei dabei der Bezug zur Biografie wichtig. Manchmal entstehe die Beziehung zu Musik, Tanz oder Malerei aber erst in der Krankheit, sagt Bopp im Interview mit Klara Obermüller.

6 Malerei Der Gerontologe und Kunsttherapeut Michael Ganß erforscht das emotionale Bewusstsein für das individuelle Menschsein. Er tut es unter anderem, indem er Menschen mit Demenz ins Malatelier begleitet.

Gastredaktorin Klara Obermüller



Die inhaltliche Gestaltung dieser Ausgabe hat die Redaktion der Zeitschrift *Perspektiven*

einer Gastredaktorin übertragen. Klara Obermüller gab 2006 die von der Stiftung Sonnweid initiierte Textsammlung «Es schneit in meinem Kopf» heraus. Obermüller las und diskutierte unter anderem im Rahmen der Ausstellung «Was soll ich sagen?».

Was bleibt

Liebe Leserin, lieber Leser

Was ist es eigentlich, was uns an Demenz Angst macht? Ich denke, es ist vor allem die Tatsache, dass es sich um Krankheitsformen handelt, die unser Bewusstsein betreffen und unsere Persönlichkeit verändern. Die Vorstellung, am Ende nicht mehr wir selber zu sein, erscheint uns unerträglich und macht uns vielleicht mehr Angst als das Sterben selbst.

Mir jedenfalls ergeht es so. Als mich die Sonnweid anfragte, ob ich Lust hätte, eine Ausgabe der Zeitschrift *Perspektiven* zu gestalten, war mir sogleich klar, dass ich der Frage nachgehen wollte: Wer sind wir und was bleibt von uns, wenn nichts mehr bleibt von dem, was uns einmal ausgemacht hat? Antworten darauf habe ich im weiten Bereich der Kreativität gesucht: in der Musik, der Kunst, dort, wo der Mensch sich selbst am unmittelbarsten zum Ausdruck bringen kann.

Aber geht das überhaupt zusammen: Kreativität und Demenz? In Gesprächen mit Fachleuten und bei Besuchen vor Ort habe ich erfahren dürfen, dass das durchaus der Fall ist. Denn es gibt da eine Welt jenseits der Worte und Begriffe, zu der Menschen mit Demenz ohne weiteres Zugang finden und die ihnen auch die Möglichkeit bietet, sich und ihre Gefühle auf authentische Weise mitzuteilen.

Musiktherapie hat mit herkömmlichem Musizieren wenig zu tun, und es ist auch nicht Kunst im eigentlichen Sinne, die beim Ausdrucksmalen im Atelier entsteht. Wer aber Musik als Echoraum der Seele und Kunst als Externalisierung innerer Bilder versteht, der kann auch bei Menschen mit Demenz sehr wohl schöpferische Prozesse erkennen. Anders als vor der Krankheit werden sie allerdings nicht mehr von kognitiven Kontrollmechanismen gesteuert, sondern sind Ausdruck eines anderen, eines emotionalen Bewusstseins, das im kreativen Tun den eigenen Gesetzen gehorcht.

Klara Obermüller

INTERVIEW

«Nur schon der Umgang mit der Krankheit ist ein kreativer Akt»

Darf angesichts von Demenz überhaupt von Kreativität gesprochen werden? Dies wollte Klara Obermüller von Irene Bopp wissen. Sie ist Ärztin und leitet die Memory-Klinik sowie die Klinik für Akut-Geriatrie am Stadtpital Waid in Zürich.



Irene Bopp.

Kreativität und Demenz – ist das nicht ein Widerspruch in sich?

Irene Bopp: Nein, überhaupt nicht. Ich war gerade unlängst an einem Benefizkonzert des Alzheimer-Forums in Luzern und habe erleben können, wie Musik auf Demenzpatienten wirkt. Eine Frau mit fortschreitender Aphasie kam nach dem Konzert spontan auf mich zu und sagte: «Es war so schön, so schön, ich möchte wieder zu Ihnen kommen.» Ich weiss nicht, ob sie das Konzert meinte oder meine Sprechstunde. Aber ich habe gemerkt, wie diese Frau, die kaum mehr Worte fand, unter dem Eindruck der Musik aufblühte. Emotionalität ist bei demenzkranken Menschen viel stärker ausgeprägt als bei anderen. Deshalb haben sie zu dieser Welt ohne Begriffe und Worte einen besonderen Zugang.

Welche Möglichkeiten gibt es, um vorhandenes Potenzial zu erhalten oder gar zu fördern?

Wichtig ist immer der Bezug zur Biografie. Es gibt allerdings auch Menschen, die erst in der Krankheit ihre Beziehung zur Musik, zum Malen oder auch zum Tanzen entdecken. Man muss mit den Betroffenen besprechen, was sie gerne machen. Man kann ihnen aber auch Neues aufzeigen. Ich erlebe das in der Musiktherapie: Musik eröffnet den Patienten neue Welten. Musik, die sie früher gerne gehört haben, ruft Erinnerungen wach, die nicht verbalisiert werden können. Dank Musik kommen biografische Ereignisse, emotionale Ereignisse, wieder an die Oberfläche.

Können die Patienten dies auch ausdrücken?

Ja, es wird artikuliert. Ich erinnere mich zum Beispiel an einen Ungarn, der überhaupt nicht mehr sprach. Als er in der Therapiestunde ungarische Zigeunermusik hörte, fing er an zu reden wie ein Buch.

Heisst das, dass man auf dieser Ebene mit Demenzpatienten besser kommunizieren kann als in verbaler Form?

Auf jeden Fall. Wenn es mit der Sprache schwierig wird, ist dies eine Form der Kommunikation. Im Moment, wo die Patienten musizieren oder malen, sind sie gesund. Sie spüren nur noch ihre Ressourcen und nicht ihre Defizite.

Was bleibt vom Menschen, wenn nichts mehr bleibt?

Ich denke, was wirklich bleibt, ist ein ganz starker emotionaler Zugang. Demenzkranke Menschen können noch immer Freude zeigen, Wut,

Zufriedenheit, Angst. Ein Teil der Individualität bleibt. Wenn jemand ein Leben lang aufmüpfig war, wird er es bis zu einem Grad auch in der Krankheit noch sein. Es kommt aber auch vor, dass ganz neue, unbekanntere Seiten zum Vorschein kommen, zum Beispiel die Liebe zur Natur. Es gehört deshalb zu einem kreativen Umgang mit der Krankheit, herauszufinden, welches die geheimen Wünsche eines Patienten sind, von denen er ein Leben lang träumte, ohne sie sich je erfüllen zu können. Ich denke da an einen Manager, der immer gern Eisenbahn gefahren wäre, aber nie dazu kam. Als er nicht mehr Auto fahren durfte, hat er sich ein GA gekauft und damit nach und nach die Bahnhöfe des SBB-Netzes abgeklappert. Dabei entdeckte er eine völlig neue Zufriedenheit. Das zeigt im Grunde, dass es beim Thema «Kreativität und Demenz» nicht nur um kreative Tätigkeiten wie Musizieren oder Malen geht. Allein schon der Umgang mit der Krankheit ist ein kreativer Akt.

Interview: Klara Obermüller

Der Mensch ist nie eine Tabula rasa

Der amerikanische Neurologe Oliver Sacks hat sich zeit seines Lebens für die Zusammenhänge von Gehirn und Persönlichkeit interessiert. In seinem jüngsten Buch «Der einarmige Pianist» geht es ihm insbesondere um die Auswirkungen der Musik auf Menschen mit neuronaler Beeinträchtigung, also auch auf Menschen mit Demenz. Der folgende Artikel enthält Auszüge aus dem Kapitel «Musik und Identität».

Sicherlich verliert ein Alzheimer-Patient mit dem Fortschreiten der Krankheit viele seiner Möglichkeiten oder Fähigkeiten. Der Verlust bestimmter Gedächtnisarten ist häufig ein frühes Anzeichen für Alzheimer und kann zu schwerer Amnesie fortschreiten. Später kommt unter Umständen eine Beeinträchtigung der Sprache hinzu, und wenn die Frontallappen in Mitleidenschaft gezogen werden, gehen auch differenziertere und höhere Funktionen wie Urteilsfähigkeit, Voraussicht und Planungsvermögen verloren. Schliesslich büsst der Alzheimer-Patient noch einige grundlegende Aspekte des Ich-Bewusstseins ein, vor allem das Wissen um die eigene Behinderung. Doch bedeutet der Fortfall des Ich-Bewusstseins oder einiger geistiger Funktionen auch den Verlust des Selbst?

Als Shakespeares Jacques in «Wie es euch gefällt» die sieben Lebensalter des Menschen Revue passieren lässt, bezeichnet er das letzte als «ohne alles». Doch auch wenn wir möglicherweise schwer beeinträchtigt und nur noch ein Schatten unser selbst sind, so sind wir doch nie «ohne alles», nie eine Tabula rasa. Ein Alzheimer-Patient mag in eine «zweite Kindheit» regredieren, doch As-

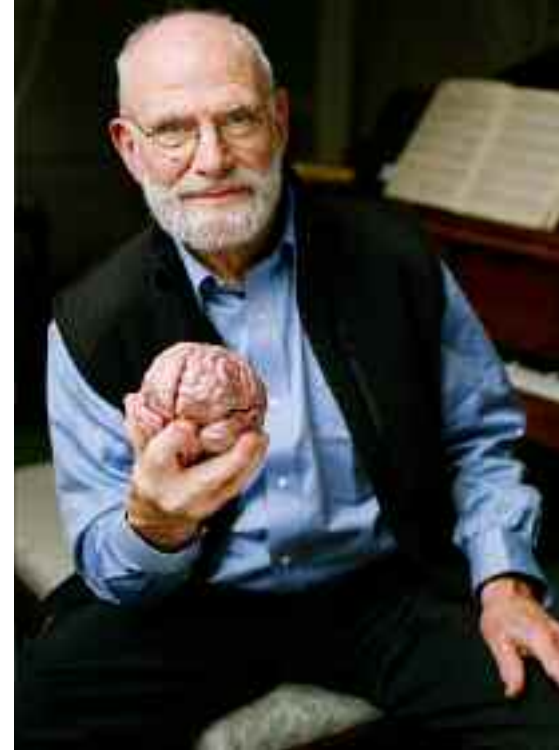
pekte seines Kerncharakters, seiner Persönlichkeit, seiner Person und seines Selbst überleben mit bestimmten, fast unzerstörbaren Formen des Gedächtnisses – selbst bei stark fortgeschrittener Demenz. Es ist, als hätte die Identität eine so robuste, breit gestreute neuronale Basis, als wäre der persönliche Stil so tief im Nervensystem verankert, dass sie nicht ganz verloren gehen können, zumindest solange überhaupt noch irgendwelches geistiges Leben vorhanden ist. (...)

Der unzerstörbare Kern

Bessie T., eine Dame über achtzig, ist eine ehemalige Bluessängerin, die früher in dem berühmten Apollo-Club in Harlem auftrat. Heute lebt sie in einem Pflegeheim. Die Alzheimer-Krankheit hat ihr Gedächtnis so gründlich zerstört, dass sie nichts länger als eine Minute behalten kann. Doch als sie hörte, dass im Krankenhaus eine Talentshow stattfindet, übte sie (mit ihrer Musiktherapeutin) eifrig ihre Songs ein und wurde von Mal zu Mal besser, obwohl sie keine explizite Erinnerung an die Übungssitzungen bewahrte. Der grosse Tag kam, sie wurde zum Mikrofon geleitet und gefragt, ob sie etwas für das Publikum singen würde, da antwortete sie: «Klar doch, Honey – aber warum hast du mich nicht vorher gefragt?» Daraufhin begann sie wundervoll zu singen, mit viel Gefühl, obwohl sie wenige Augenblicke später keine Erinnerung mehr an ihre Darbietung hatte. (...)

Die emotionale Wirkung von Musik

Die Wahrnehmung von Musik und die Emotionen, die diese auslösen kann, hängen nicht allein vom



Der Neurologe und Buchautor Oliver Sacks.

Gedächtnis ab; auch muss Musik nicht unbedingt vertraut sein, um ihre emotionale Wirkung zu entfalten. Ich habe schwer demente Patienten weinen oder zittern sehen, als sie Musikstücke hörten, die sie überhaupt nicht kannten, und denke, dass sie die gleichen Gefühle erleben können wie wir anderen und dass die Demenz, zumindest in solchen Augenblicken, kein Hindernis für das Erleben intensiver Emotionen ist. Wer einmal solche Reaktionen gesehen hat, weiss, dass es auch bei diesen Patienten noch ein Selbst gibt, das angesprochen werden kann – und wenn es die Musik, und nur die Musik ist, die dazu imstande ist.

Ausgewählt von Klara Obermüller aus: Oliver Sacks, «Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn», Rowohlt TB, Reinbek 2009.

REPORTAGE

In einer Welt ohne Worte und Begriffe



Im Malatelier der Sonnweid.

Beim Ausdrucks malen oder in der Musiktherapie geht es nicht darum, professionell Musik zu machen oder Kunst im herkömmlichen Sinn hervorzubringen. Vielmehr handelt es sich um betreuerische Begleitformen, die kreativ-intuitive Impulse setzen und die Lebensqualität demenzkranker Menschen erhöhen möchten. Ein Augenschein im Krankenhaus Sonnweid sowie im Zürcher Waidspital hat gezeigt, wie sich den Menschen mit Demenz im Umgang mit Farben und Klängen neue Möglichkeiten der Kommunikation und des emotionalen Ausdrucks eröffnen.

Von Klara Obermüller

Eine Zeit lang hört man nur dieses schabende Geräusch: Ölkreide auf Papier. Frau R. ist in den Raum gestürmt, ohne nach rechts oder links zu schauen. Das angefangene Blatt vom letzten Mal hängt schon an der Wand. Frau R. malt Blumen, grosse, bunte Blumen. Sie zeichnet sie vor und füllt dann das Blatt vollständig mit Farbkreide aus. Die Blumen sind immer die gleichen, die Farben wechseln. Wenn ein Blatt fertig ist, nimmt sie das nächste und so fort, bis die Stunde zu Ende ist.

Frau R. ist die Ausnahme hier im Malatelier des Krankenhauses Sonnweid. Die anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer trudeln langsam ein, die einen begleitet, an Stöcken, im Rollstuhl, andere selbständig. Langsam entledigen sie sich ihrer Mäntel und nehmen im Kreis Platz. Die Malpädagogin Renate Sulser schenkt Tee aus. Eine Dose mit Handcreme macht die Runde. Mit Tai-Chi-Übungen werden die Körper zum Fliessen gebracht und an die Malbewegungen erinnert. Ich sitze mit im Kreis, bin ein Teil der Gruppe – wenigstens für die Dauer dieser Stunde.

Sanft und sehr freundlich bewegt sich die Therapeutin zwischen den Malenden, stellt da eine Frage, führt dort eine Hand oder bietet ein neues Töpfchen an, wenn ein Farbwechsel gewünscht wird. Die Farben sind frei von Lösungsmitteln. Manche Patienten nehmen den Pinsel in den Mund, um zu kosten, wie Rosa schmeckt oder Smaragdgrün. Die Stimmung ist gelöst, kein lautes Wort fällt, kein Geräusch, nur das Schaben der Kreide auf dem rauen Papier. Alle malen still vor sich hin: Die meisten mit Pinseln, doch wer will, kann, wie Frau Z., auch einfach die Finger in die Farbe tauchen.

Frau B. malt Schlangenlinien auf ihr Blatt, rosa Schlangenlinien. «Was soll ich jetzt machen?», fragt sie von Zeit zu Zeit. Dann zieht sie eine neue Schlangenlinie – diesmal in Blau. Auf dem Blatt von Frau S. hingegen sind noch vom letzten Mal her Bäume zu sehen, Bäume mit Wurzeln, aber ohne Erde, in der sie Halt finden könnten. Heute malt Frau S. den braunen Boden dazu. Sie tut es mit viel Hingabe, aber auch unsicher, suchend. Sie braucht den Zuspruch der Therapeutin. «Sich halt scho e chli leer», sagt sie am Ende der Stunde und schaut ratlos auf die noch immer grosse weisse Fläche.

Auswege aus der Isolation

Ganz anders Frau F. und Herr H. Sie scheinen genau zu wissen, was sie wollen. Frau F. hat von ihrem Blatt Besitz ergriffen. Es entstehen weit ausladende Formen mit schroffen Spitzen und Kanten wie Berggipfel, die in den Himmel ragen. Auf dem Blatt von Herrn H. ist noch vom letzten Mal her ein Gitterwerk blauer Linien zu sehen, manche kräftig, andere ganz fein, zu geometrischen Formen gefügt. Der grosse, massive Mann sitzt regungslos davor und scheint weit weg. Der Pinsel in seiner Hand verharrt reglos. Dann auf einmal berührt er das Papier, eine dünne blaue Linie entsteht. Dann wieder lange nichts. Was bedeuten diese wie nach einem geheimen Plan gezeichneten Muster? Sind es Erinnerungen an etwas? Oder bringt da jemand Ordnung in das Chaos seines Gehirns? Nur Herr H. weiss es und kann es nicht mehr sagen. Neben ihm steht seine Frau. Sie malt ebenfalls. Die Malstunde ist etwas vom Wenigen, was sie noch zusammen machen können.

«Ausdrucksmalen», so schreibt Renate Sulser in ihrem Buch, «ist für Menschen, die an Demenz leiden, eine Tätigkeit, in der sie innere Ruhe, Wohlbefinden und Freude erleben können.» Das Malen ist aber auch «eine Möglichkeit, durch die sie aus ihrer oft grossen seelischen Isolation herausfinden können».

Ohren und Herzen öffnen

Mit ähnlichen Worten beschreibt auch Antoinette Niggli den Ansatz ihrer Musiktherapie-Stunden, die sie im Waidspital Zürich anbietet. Auch in der Musik geht es um Stimmungen, um Erinnerungen und natürlich um Rhythmen, die sich dem Körper unmittelbar mitteilen. Klänge, Schwingungen bringen Entspannung. Melodien lösen Erinnerungen aus. «Im gemeinsamen Erleben von Musik», so formuliert es die Therapeutin, «können die Menschen sich spüren und merken: Ich bin noch immer ein Mensch, ich bin noch immer ich.»

Manche fangen unter dem Eindruck von Musik sogar wieder an zu sprechen. So wie Frau J. an diesem Vormittag im Waidspital. Sie hatte

Mühe zu verstehen, Mühe sich auszudrücken. Doch als das berühmte «Wolgalied» aus Léhars «Zarewitsch» erklingt, da sagt sie auf einmal klar und vernehmlich: «Hast du dort oben vergessen auf mich?» Ob sie das manchmal auch denke, will die Therapeutin wissen. «Ja», antwortet Frau J. und lächelt versonnen. Zu Beginn der Stunde lässt Antoinette Niggli die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Musik einfach erleben. Lüpfiges wechselt sich mit Wehmütigem ab. Die Musik wirkt. Frau B. summt selig mit, die andern wiegen sich im Takt. Die Gesichter, die eben noch von den Anstrengungen der Anreise gezeichnet waren, entspannen sich und werden friedlich. Auch Frau H., die unruhig ist und gereizt, weil sie die Worte nicht findet, wird ruhiger und gibt zu, dass es ganz schön sei. Es gehe darum, erst die Ohren und die Herzen der Menschen zu öffnen, sagt Antoinette Niggli, bevor sie aktiv Musik machen könnten: singen zum Beispiel oder trommeln, einfach so, ohne Angst vor Versagen. Herr B. ist erst zum zweiten Mal dabei. Ihm muss immer wieder gesagt werden,

dass die Stunde keine Prüfung ist und es nicht darum geht, was man kann und was nicht.

Ressourcen statt Defizite

Gegen Ende der Stunde, als zu den Klängen des Radetzky-Marsches die Trommeln zum Einsatz kommen, haben es dann aber alle begriffen. Lustvoll und gelöst bearbeiten sie ihre Instrumente. Besonders Herr G., der früher in einer Blasmusik spielte, ist in seinem Element. Aber auch Frau J. lacht jetzt, und Herr B. kann sich vorstellen, wiederzukommen. Was sie mitnehmen, will die Therapeutin am Schluss wissen. «Ein volles Herz», lautet die Antwort. Ich weiss nicht mehr, von wem sie kam. Aber ich erinnere mich, dass alle zustimmten.

Auf dem Heimweg kam mir ein Satz aus dem Interview mit Irene Bopp in den Sinn. «Im Moment, wo die Patienten malen oder musizieren, sind sie gesund», sagte die Ärztin. Ich hatte mir das nicht so recht vorstellen können. Doch nach den Stunden, die ich im Malatelier und im Musikraum verbracht habe, weiss ich, was mit dem Satz gemeint ist.

Renate Sulser im Gespräch mit einer Bewohnerin.



Renate Sulser ist Malpädagogin und hat ein eigenes Atelier für Ausdrucksmalen. Seit 1991 bietet sie im Krankenhaus Sonnweid wöchentliche Malstunden für Menschen mit Demenz an und leitet am Sonnweid Campus die Jahreskurse für Ausdrucksmalen. Renate Sulser ist Autorin des Buches «Ausdrucksmalen für Menschen mit Demenz», Hans Huber, Bern 2010.

Antoinette Niggli ist Musiktherapeutin und bietet im Auftrag der Alzheimervereinigung Zürich (ALZ) am Waidspital Musiktherapie in Gruppen für Menschen mit leichter bis mittelschwerer Demenz sowie Einzeltherapien an.

BEWUSSTSEIN

Im Freiraum der Kunst

Auch wenn die kognitiven Fähigkeiten schwinden, bleiben dem von Demenz betroffenen Menschen noch immer Ausdrucksmöglichkeiten auf emotionaler und bildnerischer Ebene. Der Gerontologe und Kunsttherapeut Michael Ganß hat es sich zur Aufgabe gemacht, der Bedeutung dieses anderen, emotionalen Bewusstseins für das individuelle Menschsein therapeutisch und wissenschaftlich nachzugehen.

Von Michael Ganß

Mit einem lauten Krachen rammt Wilma Paul die dicke schwarze Ölkreide auf die Fläche vor sich. Sogleich lässt sie die Kreide los, die wie in den Tisch gebohrt, ohne auch nur einen Augenblick zu wackeln, senkrecht stehen bleibt. Mit einer schwungvoll ausholenden Bewegung durchheilt sie den Raum über der Bildfläche. Plötzlich stockt ihre Bewegung und wird suchend.

Hand und Auge durchstreifen scheinbar ziellos den Raum, bis die Frau zögerlich die am Rand liegende braune Ölkreide mit der Hand umschliesst und sie vorsichtig auf die in der Bildmitte stehende schwarze Kreide stellt. Ein hoher Turm steht nun inmitten einer stürmisch bewegten braungelben Fläche. Ein Schmunzeln huscht über das Gesicht der Frau, und sie ergreift, ein wenig ungenau, den unteren Teil des Turmes. Die braune Kreide fällt und rollt unbeachtet über die Tischkante zu Boden. Im selben Augenblick schwingt Frau Paul die schwarze Ölkreide kraftvoll durch den Bildraum. Eine enge, schwarze Zickzacklinie klafft nach kurzer Zeit wie eine Wunde im Bild.

Frau Paul lehnte sich in ihren Stuhl zurück. Eine kleine Ewigkeit lang scheint nichts zu passieren. Langsam richtet sie sich auf, ihre rechte Hand streicht von links nach rechts über das Bild, nimmt sich eine Handvoll gelber Pigmente, die dort liegen, und reibt diese zärtlich streichelnd über die schwarze Zickzacklinie. Es wirkt so, als schliesse oder heile sie die Wunde im Bild. Dann betrachtet Frau Paul wieder den Bildraum und ergreift das Rot.

Ein Ausdruck ihrer selbst

Es entsteht ein Bild aus Farbflächen und Linien, auf dem nichts Konkretes erkennbar ist: ein abstraktes Bild, in dem die Anordnung von Farben und Linien willkürlich scheint. Aber auch wenn das Bild von Frau Paul keine Abstraktion im Sinne einer reduzierten Darstellung von etwas Sichtbarem aus der Umwelt ist, sind die Farben und Linien konkret. Sie sind unmittelbarer Ausdruck ihrer selbst und verweisen auf die Bewegungen und Auseinandersetzungsprozesse, aus denen sie entstanden sind.



Frau Paul lebt seit einigen Jahren mit Demenz. Diese hat ihr die Worte genommen und auch die Fähigkeit, früher vertraute Alltagshandlungen situationsgerecht auszuführen. Gemalt hat sie ihr Leben lang nicht und hätte es sich auch nie zugetraut. Vielleicht war es die sich ausbreitende Leere, die sich mit dem Verlust von Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten einstellte. Vielleicht eröffnete die Demenz ihr dieses offene künstlerische Tun und nahm ihr die Angst vor der Bewertung und der Frage: Was soll denn das sein? Vermutlich ist es beides zusammen. Dies ist allerdings eine Aussenperspektive. Wilma Paul selbst würde ihr Tun vermutlich nicht als künstlerisches Handeln bezeichnen.

Ästhetischer Handlungsraum

Das, was sich im freien Kunstraum ereignet, entspringt einer inneren Notwendigkeit, die sich handelnd mitteilt. Menschen die in der gleichen Phase der Demenz leben wie Wilma Paul, haben in der Regel nicht das Bestreben, Kunstwerke zu schaffen, sondern sie nutzen unbefangen den ihnen bereitgestellten Freiraum Kunst als ästhetischen Handlungsraum. Gibt es diesen

nicht, artikuliert sich das Innere über ein Verhalten im Alltag, wird dort allerdings häufig nicht als Ausdruck, sondern als störend empfunden.

Es geht darum, die Artikulationen der Menschen mit Demenz so zu unterstützen, dass sie von der Umwelt wahrgenommen werden, um auf diese Weise soziale Interaktion zu ermöglichen. Diese ist



Voraussetzung für das Person-Sein, denn das Person-Sein vollzieht sich im Sozialen und den darin stattfindenden kommunikativen Prozessen.

Kommunikation und interaktive Begegnung

In der kunsttherapeutischen Begleitung von Menschen mit Demenz steht somit für mich das Erschaffen und Nahebringen eines künstlerisch-ästhetischen Freiraumes im Vordergrund. Freiraum bedeutet: Alles, was passiert, ergibt sich in einem spielerischen Prozess aus der situativen, interaktiven Begegnung und ist nicht schon im Vorfeld festgelegt worden. Dabei findet die interaktive Begegnung sowohl zwischen dem Menschen mit Demenz und mir als auch zwischen uns und den Materi-

alien statt. So kann es geschehen, dass ich mich fast vollständig zurückziehe und die Menschen mit Demenz selbständig mit den frei zugänglichen Materialien umgehen lasse. Ebenso gut kann sich aber auch ein interaktives Miteinander einstellen, welches dem Improvisationstheater gleicht.

Keine Symptome beseitigen

Die Herausforderung an die Begleitenden selbst besteht darin, wirklich offen in der Begegnung zu sein, die eigenen Ideen und Vorstellungen immer wieder loszulassen und sogleich neue zu finden. Dies setzt ein hohes Mass an spontaner Kreativität voraus. Hier zeigt sich, dass die Bedeutung von Kreativität in der Begleitung von Menschen mit Demenz nicht darin liegt, ihnen kreatives Handeln zu ermöglichen, sondern darin, dass die Begleitenden kreativ sind. Wir Begleitenden sind es, die kreativ nach Wegen suchen müssen, die es dem Menschen mit Demenz ermöglichen, seinem Inneren ästhetischen Ausdruck zu verleihen.

Hier liegt zugleich auch die Antwort auf die immer wieder gestellte Frage nach der Bedeutung von Kunsttherapie. Ihr geht es nicht darum, demenzspezifische Symptome zu beseitigen, sondern dem Menschen einen individuellen Entfaltungsräum zu bieten, in dem er selbst-



bestimmt handeln und sich ausdrücken kann und in dem Kommunikation stattfindet. Ein solcher Raum ermöglicht individuelle Auseinandersetzung und damit auch Entwicklung – selbst beim Vorliegen einer Demenz. Dies konnten wir in einer Studie zu den Wirkungen von Kunsttherapie bei Menschen mit Demenz am Institut für soziale Gerontologie und Altersmedizin an der bergischen Universität Wuppertal nachweisen. Je weiter eine Demenz fortgeschritten ist, desto mehr geht es um den Augenblick und nicht mehr um die Frage einer auf die Zukunft hin ausgerichteten Nachhaltigkeit.

Michael Ganß, freiberuflicher Kunsttherapeut und Gerontologe. Leiter des Weiterbildungsstudienganges «Künstlerisch-ästhetisches Handeln in der Arbeit mit alten Menschen» der FH-Ottersberg. Herausgeber der Zeitschrift «demenz. Das Magazin». Stellvertretender Vorstand der Werkstatt Demenz e.V. Von ihm ist u.a. erschienen: «Demenz-Kunst und Kunsttherapie», Mabuse-Verlag, Frankfurt a.M. 2009.

PROJEKT

Kunst trotz(t) Demenz

Es gibt Kunstschaffende, die an Demenz erkranken. Es gibt aber auch Menschen, die erst im Verlauf der Krankheit schöpferisch tätig werden. Beiden Aspekten geht eine Wanderausstellung mit dem Titel «Kunst trotz(t) Demenz» nach, die von der Stiftung Diakonie in Hessen und Nassau angelegt und seit Herbst 2009 in verschiedenen Städten Deutschlands gezeigt worden ist.

Von Klara Obermüller

Nein, Kunst kann Demenz nicht aufhalten. Aber Kunst kann entstehen – trotz Demenz. Kunst kann helfen, Gefühle und Stimmungen zum Ausdruck zu bringen, die sich anders nicht mehr äussern können. Im künstlerischen Tun werden



Die Ausstellung zeigt das schöpferische Potenzial von Menschen mit Demenz.

kreative Potenziale aktiviert, die den geistigen Verfall überdauert haben oder durch ihn überhaupt erst zum Vorschein gekommen sind. Und Kunst kann auch die Augen öffnen für die Wahrnehmung einer Krankheit, die den meisten von uns zunächst einfach nur fremd und befremdlich vorkommt.

100 Arbeiten von 32 Menschen

Andreas Pitz, der Kurator der Ausstellung, hat den nicht ganz unproblematischen Versuch gewagt, den Werken von Kunstschaffenden mit Demenz solche von Künstlerinnen und Künstlern gegenüberzustellen, die von aussen an die Thematik herangegangen sind. Nicht selten sind diese allerdings indirekt betroffen, indem sie ihnen nahe stehende Menschen in der Krankheit begleitet haben. Zusammengekommen sind rund 100 Arbeiten von 32 in Deutschland tätigen Künstlerinnen und Künstlern, die sich auf unterschiedlichste Weise mit Demenz auseinandergesetzt haben oder selber demenziell erkrankt sind.

Eine neue Wahrnehmung der Welt

Der berühmteste Fall von künstlerischer Tätigkeit bei fortgeschrittener Demenz ist zweifellos der dem abstrakten Expressionismus verpflichtete Willem de Kooning, der in seinen «Late Paintings» erstaunlicherweise noch einmal einen ganz neuen Malstil zu entwickeln vermochte. Aber die Ausstellung von Andreas Pitz zeigt auch Werke von international weniger bekannten Persönlichkeiten, die eindrücklich vor Augen führen, wie viel schöpferisches Potenzial auch in der Krankheit des Vergessens noch vorhanden ist. Kreativität dient Menschen mit Demenz nicht selten dazu, Defizite zu kompensieren und dadurch die

eigene Würde zu wahren. Kreativität kann sich aber auch ganz neu entfalten, wenn die rationalen Kontrollfunktionen weggefallen sind und einer neuen, empfindsameren Wahrnehmung der Welt Platz gemacht haben.

Mensch bleibt sichtbar

Auch bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung ist Malen Auseinandersetzung mit dem eigenen Erleben und allein schon dadurch hilfreich und wertvoll. Ob man angesichts dieser Werke auch die grundsätzliche Frage nach der künstlerischen Qualität stellen kann oder will, scheint mir sekundär. Nicht alles, was in der Ausstellung «Kunst trotz(t) Demenz» gezeigt wird, vermag streng formalen Kriterien zu genügen. Aber immer bleibt der Mensch in seinem Ausdruckswillen sichtbar, der sich trotz aller Mängel und Defizite einen unzerstörbaren Kern seiner Persönlichkeit erhalten hat.

Der Katalog zur Ausstellung «Kunst trotz(t) Demenz» ist in der Edition Chrismon erschienen und kann bei der Diakonie-Werkstatt Wetterau in Friedberg bezogen werden.

E-Mail:

elke.bossecker@diakonie-wetterau.de

Tel.: 0049 6031 68499

EUROPÄISCHES FREIWILLIGENJAHR 2011

Die Einkehr darf nicht fehlen

Freiwillige Helfer begleiten Bewohner der Sonnweid wöchentlich auf eine Wanderung. Perspektiven begleitete die Gruppe auf einem Ausflug nach Auslikon.

Von Martin Mühlegg

Herr Huber* ist gespannt und traut sich nicht abzusetzen. Also trinkt er den Apfelsaft im Stehen. Dann lockert er seine Muskeln doch noch und lässt sich vorsichtig auf dem Stuhl nieder. Nun führt er gemächlich kleine Stücke eines Mandelgipfels zum Mund. Normalerweise wird dem Mann mit einer schweren Demenz pürierte Kost eingegeben. Doch drei Kilometer wandern an der frischen Luft haben ihm gutgetan. Huber wird sogar mit dem Zeigefinger die Brösel vom Teller tippen. Während Huber das tut, haben Werner Siegenthaler und seine sechs ehrenamtlichen Helfer alle Hände voll zu tun. Die Wandergruppe der Sonnweid will nämlich die Einkehr in der Ausliker «Sonne» beenden und den Weg zurück zu den Autos unter die Füsse nehmen. Hat Frau Beglinger die falsche Kappe angezogen? Ja, sie hat und sollte die Kappe jetzt Frau Gerber geben. Wo ist Frau Haslinger? Sie ist auf dem WC. Und Herr Sonderegger? Er steht im Zelt vor dem Eingang und raucht.

Gute Vorbereitung

«Man muss die Gebäude kennen, in denen man einkehrt», sagt Siegenthaler. «Jemand könnte durch die Hintertür verschwinden oder eine Treppe herunterstürzen.» Trotz guter Beobachtung seien in 14 Jahren zwei Bewohner verloren gegangen. Beide konnten aber innert weniger Stunden wohlbehalten gefunden werden. Siegenthaler scheint sich noch heute darüber zu ärgern. Der Leiter der



Die Wandergruppe der Sonnweid zwischen Auslikon und Römerkastell.

Wandergruppe ist ein gewissenhafter Mann. So achtet er darauf, dass auf einen Begleiter maximal zwei Bewohner kommen. Die 596 bisher durchgeführten Wanderungen hat Siegenthaler in allen Details dokumentiert.

Auch die Wanderung selbst will gut vorbereitet sein. Zwar gehen die meisten der 14 Bewohner, die heute dabei sind, recht sicher. Aber eine Unebenheit oder eine rutschige Stelle könnte sie zu Fall bringen. Siegenthaler, der die Wandergruppe 1997 in Zusammenarbeit mit der Stiftung Sonnweid gegründet hat, weiss genau, welche Strecken sich bei welchem Wetter eignen. Weil es am Morgen geregnet hat, führt er die Gruppe heute nach Auslikon. Nicht auf den Uferweg am Pfäffikersee (er ist aufgeweicht), sondern auf ein Asphaltsträsschen, das Richtung Römerkastell führt.

Nach der Einkehr in der «Sonne» gehen die Wanderer noch ein paar hundert Meter. Mit drei Privatautos

und einem Kleinbus fahren sie zurück in die Sonnweid. Dort bringen die freiwilligen Helfer die Bewohner zurück auf ihre Abteilungen.

* Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes sind die Namen der Bewohner geändert.

40 Freiwillige leisteten Tausende von Stunden

mm. Koordiniert von der Stiftung Sonnweid leisten rund 40 Freiwillige regelmässig ihre Einsätze. Rund 15 000 Stunden haben sie in den vergangenen 14 Jahren gearbeitet. Sie besuchen Bewohner, musizieren, werken und spielen mit ihnen, begleiten sie an Gottesdienste oder zeigen Dia-Vorträge. Zu den Freiwilligen gehören auch acht Samichläuse und Schmutzlis sowie ein Hundeführer mit Therapiehund.

ERWEITERUNGEN

Nach dem Bauen ist vor dem Bauen



Kernstück des neuen Gebäudes wird der Raum mit der Rampe.

In diesen Tagen wird auf dem Sonnweid-Areal am Innenausbau der Erweiterung 3 gearbeitet. Bereits plant Architekt Enzo Bernasconi einen weiteren Neubau.

Von Martin Mühlegg

In den vergangenen Wochen waren auf der Baustelle der Erweiterung 3 vor allem die Gipsler sowie die Sanitär- und Heizungsinstallateure im Einsatz. Gegenwärtig wird am Innenausbau gearbeitet: Türen, Kacheln, Bodenbeläge, Rampen, Deckenverkleidungen usw. werden installiert. In dieser Zeit hat Architekt Enzo Bernasconi alle Hände voll zu tun: «Ein Haus für Menschen mit Demenz stellt viele Anforderungen. Schliesstechnik, Brand- und Schallschutz sind sehr wichtige Themen. Die Bewohner sollen ja auf dem Areal der Sonnweid bleiben – aber im Falle eines Brandes müssen alle Türen offen sein.»

«Ein audiovisuelles Erlebnis»

In den vergangenen 15 Jahren ist Bernasconi zu einem Experten in Sachen «Bauen für Menschen mit Demenz» geworden. Der Luzerner hat für die Sonnweid bereits zwei grosse Bauprojekte realisiert. Auch für andere Institutionen hat er Wohnraum für Menschen mit Demenz geplant und gebaut. Von seinem Know-how werden die künftigen Bewohner der Erweiterung 3 profitieren. In Zusammenarbeit mit den Pflegefachleuten der Sonnweid konnte Bernasconi einiges optimieren. Zum Beispiel sind die Toiletten

und Bäder sehr grosszügig ausgelegt. Der grosse Raum mit der Rampe, die in die oberen Etagen führt, soll laut Bernasconi zu «einem audiovisuellen Erlebnis» werden. Möglich wurde dies unter anderem dank der Unterstützung der Stiftung Sonnweid (siehe Artikel Seite 11). Die Eröffnung der Erweiterung 3 wird im Januar 2012 mit dem «Hotel zum Vergessen» stattfinden (siehe Kasten). Seit längerer Zeit wird geprüft, wie sich der Altbau der Sonnweid besser an die Bedürfnisse seiner Bewohner anpassen liesse. Die engen Gänge, die unterschiedlichen Niveaus der Etagen und das Fehlen von Lift und Rampe stehen aber einer sinnvollen Renovation im Wege. Die Leitung der Sonnweid hat deshalb entschieden, den Altbau abzureissen und an seiner Stelle die Erweiterung 4 zu bauen. Darin werden unter anderem Wohnraum für Menschen mit Demenz, Gästezimmer und eine Show-Küche entstehen. Sobald die Bewohner im Winter 2012 den Erweiterungsbau 3 bezogen haben, soll der Altbau abgerissen und mit dem Aushub der Erweiterung 4 begonnen werden. Ende 2013 sollen die Bauarbeiten abgeschlossen sein.

«Hotel zum Vergessen» erst im Januar

Im letzten Herbst informierte Sonnweid Campus über das «Hotel zum Vergessen». Leider führten der frühe Kälteeinbruch im Herbst und starker Schneefall im Dezember zu einer Verzögerung der Bauarbeiten. Das «Hotel zum Vergessen» wird

nun nicht wie angekündigt im Herbst 2011, sondern vom 16. Januar bis 3. Februar 2012 geöffnet sein. Am Programm wird sich nichts ändern: Das «Hotel zum Vergessen» wird Raum bieten für Wissen, Beziehung, Poesie, Ferien, Kultur und Überraschendes.

Die Organisatorinnen hoffen, dass Sie Zeit finden für einen Aufenthalt im «Hotel zum Vergessen».

Das detaillierte Programm ist ab Mai auf der Website www.sonnweid.ch nachzulesen.

Kulturtipps



Wenn der Sohn mit dem Vater

«Das gemeinschaftliche Versagen am Anfang lag hinter uns, und die unangenehmen Erinnerungen verloren rasch an Schärfe, denn wir gingen jetzt behutsamer mit dem Vater um», schreibt Arno Geiger. Sein neues Buch «Der alte König in seinem Exil» erzählt von einer ganz normal verlaufenden Demenz: Zuerst ärgern sich Angehörige, Bekannte und der Betroffene über die immer grösser werdenden Defizite. Es folgen die Diagnose, die Betreuung zuhause und schliesslich der Umzug ins Heim. Die herausragende Qualität des Buches macht nicht die Geschichte aus, sondern die Beobachtungsgabe und die Liebe des schreibenden Sohnes zu seinem Vater. «Der alte König in seinem Exil» bietet hohen Lesegenuss und ist Pflichtlektüre für alle, die in irgendeiner Form mit Demenz zu tun haben.

Der alte König in seinem Exil

Arno Geiger



Kleine, unheile Welt

Die Mitglieder der Familie Koch sind reich und schön. Sie kennen vor allem

die Sonnenseite des Lebens. Dies ändert sich, als Konrad Lang vergessen wird und die Ferienresidenz der Familie abfackelt. Konrad hatte seine Kindheit als Familienangehöriger der Kochs verbracht und wurde dann zum Bediensteten degradiert. Als er an Alzheimer erkrankt und Betreuung braucht, kommt er zurück in den Kreis der Familie. Dort weckt er mit seinen Kindheitserinnerungen schlafende Hunde. Regisseur Bruno Chiche hat Martin Suters Roman «Small World» opulent verfilmt. Schon der grossartige Gérard Depardieu als Konrad ist das Eintrittsgeld fürs Kino wert.

Small World, 2010

Frankreich, Deutschland

Regie: Bruno Chiche



Das Hirn, die Ideologie und die Wahrheit

Das Buch «Kopfwelten» lotet auf unterhaltsam-humorvolle Weise die Grenzen aus zwischen Wahrheit und Illusion. Es zeigt auf, wie sehr Ideologien und Erfahrungen unsere Wahrnehmungen beeinflussen und täuschen. Der Autor und Gestalter Otmar Bucher vergleicht den Hut des Diktators Augusto Pinochet mit den Hörnern eines Wildschafes und erklärt, warum wir so gerne jovialen Schwätzern zuhören, wichtige Informationen aber lieber von langweiligen Analytikern beziehen. «Kopfwelten» ist reich bebildert und wird Kindern ebenso gefallen wie Erwachsenen.

Kopfwelten – Was ist wahr an unserer Wahrnehmung?

Otmar Bucher

SPENDEN

Über die Hälfte ist bereits gesammelt

Für 14 Verschönerungen am Neubau hat die Stiftung Sonnweid bereits über 400 000 Franken gesammelt.

mm. Der Neubau der Sonnweid soll mehr als ein Zweckbau werden. Die Stiftung Sonnweid setzt sich dafür ein, dass die künftigen Bewohner auch «das Schöne» geniessen können. Seit dem letzten Herbst läuft deshalb die Spendenaktion «Das Unnötige ist das wahrhaft Notwendige». 800 000 Franken sollen gesammelt werden. Mittlerweile ist bereits mehr als die Hälfte des Geldes da. Gespendet haben Private, Institutionen und andere Stiftungen.

Im Neubau sind insgesamt 14 Verschönerungen vorgesehen. Eine ganz besondere Einrichtung soll das Kernstück des Gebäudes bekommen: Die Rampe, die in die oberen Stockwerke führt, umgibt eine Pyramide. Darin entsteht eine Entspannungshöhle, in die sich die Bewohner der Sonnweid zurückziehen können. Auf der einen Seite der Pyramide wird es einen offenen Wasserlauf geben, der eine spezielle Geräuschkulisse erzeugt. Weitere Verschönerungen sind im Garten, in den Zimmern und im Eingangsbereich geplant. Informationen zur Spendenaktion gibts auf der Website www.stiftung-sonnweid.ch.

LEITBILD

Kultur der Offenheit und des Lernens



Die Bedürfnisse der Bewohner sollen im Mittelpunkt stehen.

Herzlichen Dank!

mm. Die Zeitschrift *Perspektiven* vermittelt Wissen und betreibt Aufklärung zum Thema Demenz. Sie soll einen konstruktiven Beitrag leisten zum Diskurs um eine der wichtigsten gesellschaftspolitischen Herausforderungen. Sie soll Menschen mit Demenz und ihren Anliegen eine Stimme geben und dazu beitragen, dass ihnen die bestmögliche Betreuung zukommt. Und sie soll Betreuern und Angehörigen wertvolle Anregungen und Tipps geben.

Gönner und Spender

Die Zeitschrift *Perspektiven* druckt weder Inserate ab noch erhebt sie einen Verkaufs- oder Abonnementspreis. Grosszügige Gönner und Spender sorgen seit sieben Jahren dafür, dass halbjährlich eine Ausgabe erscheinen und verteilt werden kann. Vor einem Jahr haben wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, erstmals um einen freiwilligen Beitrag an die Entstehungskosten gebeten. Diese Bitte ist erhört worden: Mit den eingegangenen freiwilligen Abonnementsgebühren konnten die Kosten für die Entstehung einer Ausgabe gedeckt werden. Herzlichen Dank!

Alle Mitarbeitenden der Sonnweid hinterfragten in den vergangenen Monaten ihr Tun und Wirken. Die Erkenntnisse daraus fliessen in ein neues Leitbild.

«Von gut zu besser»: Unter diesem Motto arbeiten derzeit verschiedene Projektgruppen am neuen Leitbild der Sonnweid. Den Anfang des Prozesses machten vor einem Jahr die Kaderleute, als sie zwei Tage lang über die Werte und die Zukunft der Sonnweid nachdachten. In einer zweiten Stufe beteiligten sich alle 160 Pflegenden und Betreuenden am Prozess und legten die neun Grundsteine des neuen Leitbildes. Mehrere Teams machten sich in der Folge Gedanken darüber, wie die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Abteilungen verbessert werden kann. Damit im neuen Leit-

bild auch die Sicht der Bewohner zum Tragen kommt, wurden «Erlebnisreisen» durchgeführt: Alle 200 Mitarbeitenden der Sonnweid begleiteten je 30 Minuten lang einen Bewohner und protokollierten in der Ich-Form, was dieser erlebte. Diese Erfahrungen flossen dann auch in die Gruppenarbeiten und Diskussionen ein, die im Rahmen der Novemberbildungstage stattfanden.

Als zentrale Themen des neuen Leitbildes zeichnen sich ab: Die Mitarbeitenden der Sonnweid pflegen eine Kultur der Offenheit, des Lernens und der Verbindlichkeit. In ihrem täglichen Handeln stehen die Bedürfnisse der Bewohner im Mittelpunkt. An den Bildungstagen vom kommenden Mai soll das Leitbild textlich in Form gebracht werden. Seine Einführung ist im kommenden Winter vorgesehen.

Demenz sprengt Grenzen von Orlando Eisenmann.



IMPRESSUM

Perspektiven
Herausgeber: Sonnweid AG, Wetzikon
Auflage: 13 400 Exemplare
Erscheint zwei Mal jährlich
Kontakt: Sonnweid, Redaktion *Perspektiven*
Bachtelstrasse 68, CH-8620 Wetzikon
www.sonnweid.ch, perspektiven@sonnweid.ch
Tel. +41 (0) 44 931 59 31, Fax +41 (0) 44 931 59 39

Redaktion: Michael Schmieder, Martin Mühlegg (deutsch.ch)

Layout: Art Direction Stacy Müller, Zürich

Redaktionelle MitarbeiterInnen:

Helene Grob, Gerd Kehrein, Andrea Mühlegg-Weibel

Bildnachweis:

Dominique Meienberg: S. 12; Martin Mühlegg: S. 1 oben, S. 4, 5, 9; Bernasconi & Partner AG: S. 10; zvg: S. 1 unten, S. 2, 3, 6, 7, 8, 11.